

EVA ALMSTÄDT
Ostseefinsternis

Weitere Titel der Autorin:

Akte Nordsee – Am dunklen Wasser

Akte Nordsee – Der Teufelshof

Kalter Grund

Engelsgrube

Blaues Gift

Grablichter

Tödliche Mitgift

Ostseeblut

Düsterbruch

Ostseefluch

Ostseesühne

Ostseefeuer

Ostseetod

Ostseejagd

Ostseerache

Ostseeangst

Ostseegruft

Ostseefalle

Ostseekreuz

Ostseenebel

Ostseemorde

Ostseelüge

Dornteufel

Titel auch als Hörbuch und E-Book erhältlich

Über die Autorin:

Eva Almstädt absolvierte eine Ausbildung in den Fernsehproduktionsanstalten der Studio Hamburg GmbH und studierte Innenarchitektur in Hannover. Ihr erster Roman KALTER GRUND wurde zum Auftakt der erfolgreichen Bestseller-Serie um die Lübecker Kommissarin Pia Korittki. Eva Almstädt lebt in Hamburg.

EVA ALMSTÄDT

OSTSEEFINSTERNIS

PIA KORITTKIS NEUNZEHNTER FALL

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Copyright © 2024 by Eva Almstädt
Diese Ausgabe © 2024 by Bastei Lübbe AG,
Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das
Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Dorothee Cabras, Grevenbroich
Umschlaggestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de
Einband-/Umschlagmotiv: © Axel jahnke/shutterstock;
Pitroviz/shutterstock (2); © Werner Dieterich/Westend61/Adobe Stock
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-404-19317-2

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter
luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

Prolog

Heute Nacht würde sie wohl zu Fuß nach Hause gehen müssen. Stella Böttcher schaute die schwach beleuchtete Straße hinunter. Von Benno und seinem mattgrauen Audi, den er stets in unmittelbarer Nähe des Restaurants parkte, war nichts mehr zu sehen. Das hatte sie erwartet. Doch die Enttäuschung über sein Verhalten brannte ihr noch bitter in der Kehle. Sie atmete tief die feuchte Nachtluft ein und versuchte, sich nach dem Streit zu beruhigen.

Eine Spätschicht am Samstagabend im Restaurant *Gödeke Michels* war anstrengend. Da brauchte sie nicht zusätzlich noch einen Geliebten, der unangekündigt dort aufkreuzte und sie von der Bar aus mit seinem Hundeblick verfolgte. Benno hatte sich so auffällig verhalten, dass jeder im Gastraum es mitbekommen hatte, einschließlich ihrer Chefin. Der halbe Ort würde morgen darüber tratschen.

Doch was danach passiert war, war noch schlimmer. Es war beschämend! Eine Böttcher lief keinem Mann hinterher. Schon gar nicht, wenn er verheiratet war. Stella hatte gewusst, worauf sie sich bei Benno Hagendorf einließ. Herrgott, wie hatte sie sich ausgerechnet in ihn verlieben können?

Die Erinnerung daran, wie sie ihn eben noch bedrängt hatte, seiner Frau Linda endlich reinen Wein einzuschenken, trieb ihr wieder die Schamesröte ins Gesicht. Als er nicht darauf eingegangen war, sondern ihr gesagt hatte, dass er nur kurz, auf eine Stunde, mit zu ihr nach Hause kommen wollte, hatte sie ihn zum Teufel gejagt. Und als wäre das alles noch

nicht genug Pech für einen einzigen Samstagabend, wehte nun ein eiskalter Wind vom Meer herüber und trieb einen feinen Landregen vor sich her.

Stella überlegte, ob sie sich nicht doch ein Taxi rufen sollte. Nach sechs Stunden kellnern taten ihr die Füße weh – und Benno würde sie ja nun gewiss nicht mit seinem Auto nach Hause kutschieren. Doch ihr sauer verdientes Geld gleich wieder für eine Taxifahrt auszugeben widerstrebte ihr. Stella hatte die sparsamen Gene der Böttchers geerbt. Außerdem, und das gab den Ausschlag, standen die Chancen gut, dass der Fahrer sie kannte und ihren verzweifelten Zustand bemerkte. Das würde dem Klatsch und Tratsch im Ort nur noch weitere Nahrung geben.

Es stand also eine kleine Nachtwanderung an. Stella straffte die Schultern und wandte sich in Richtung der Kaltenbroder Seebrücke. Auf der neu angelegten Promenade bog sie nach rechts und nahm den breiten Weg am Dünengürtel entlang in Richtung Mole. An einem späten Samstagabend in den Herbstferien war Kaltenbrode menschenleer. Vor dem Kai bog sie nochmals nach rechts, ging an den Bootstegen, der Surfschule und der Werft vorbei. Nachdem Stella den hohen Schiffskran passiert hatte, gelangte sie ins Naturschutzgebiet. Zu Fuß war dies der schnellste Weg zu ihr nach Hause. Hinter den Allfim-Werken, die zwischen dem Schutzgebiet und den Wohnhäusern an der Marina Kaltenbrode lagen, gab es einen schmalen Fußweg. Wenn sie dort entlangging, musste sie weder die Straße noch die Bahnlinie überqueren. Es hatte nur einen Nachteil: Im Naturschutzgebiet war es bis auf die wenigen versprengten Laternen entlang des Hauptweges stockdunkel.

Stella aktivierte die Taschenlampenfunktion ihres Handys und leuchtete den Weg aus. Sie kannte ihn so gut, dass

sie ihn beinahe blind gefunden hätte. Wie ihre Großmutter Helmgard, die immer behauptete, trotz ihrer Blindheit mit den Ohren, dem Tastsinn und der Vorstellungskraft »sehen« zu können.

Helmgard war ein Schatz. Stella beschloss, ihre Großmutter am nächsten Tag endlich mal wieder auf einen Kaffee zu besuchen. Etwas Aufregendes hatte sie nach dem Streit mit Benno und aufgrund der Tatsache, dass sie seinetwegen alle anderen Männer abgewiesen hatte, sowieso nicht vor.

Hin und wieder sah sie durch die Bäume linker Hand die Ostsee schimmern. Am Ufer lagen einige Hausboote vor Anker. Hauptsächlich waren sie für Urlauber bestimmt, doch auch Arne Freiwald, der neue Arzt in Kaltenbrode, logierte dort, bis er etwas Passendes gefunden hatte. Sie hatte ihn nicht gerade nett behandelt. Bei der Erinnerung daran schämte Stella sich ein wenig. Sie ging schnell weiter, als sie auf Höhe seines Hausboots anlangte.

Der kühle Wind, der vom Meer herüberpiff, durchdrang ihren schicken roten Mantel so mühelos, als wäre er eine Tüllgardine. Stella zitterte vor Kälte. Doch die frische Luft vertrieb auch den Ärger über Benno. Sie würde ihn ein paar Tage schmoren lassen und ihn dann wieder mit der Ehre ihrer Gegenwart beglücken ...

Dort vorn, rechts neben dem Weg, stand die alte Kopfweide. Stella atmete auf. Sie hatte schon ungefähr die Hälfte des Heimweges geschafft. Plötzlich jedoch veränderte der Stamm der Weide seine Form. Stella schrie auf, als jemand mit seltsam abgehackten, statischen Bewegungen direkt vor ihr auf den Weg trat. Es war ein sehr großer Mann, wie es aussah, größer sogar noch als Benno, und irgendwie unproportioniert. Doch sie konnte nicht erkennen, wer es war, denn er trug eine Gesichtsmaske.

Sie war vor Schreck wie gelähmt. Lauf weg, solange du es noch kannst!, hallte es in ihrem Kopf. Los! Doch Stella konnte sich nicht rühren. Umzudrehen und den weiten Weg zurückzulaufen war keine aussichtsreiche Option. Also die Flucht in das undurchdringliche Dickicht? Zurück zu den Hausbooten? Erst als die Gestalt vor ihr den Arm hob und dabei einen länglichen Gegenstand in der Hand hielt, der aussah wie ein Holzhammer mit langem Stiel, drehte Stella sich um, um zu fliehen.

Der erste Schlag traf sie so hart auf die Schulter, dass sie zu Boden ging. Ihr Handgelenk knackte, als sie versuchte, sich abzufangen. Der zweite Hieb erwischte sie am Hinterkopf. Ein greller Schmerz durchzuckte sie. Das konnte unmöglich wahr sein! Das passierte doch nicht ihr! Sie musste bei Bewusstsein bleiben. Stella wollte den Schmerz und die Panik aushalten. Sie musste sich wehren!

Sie hörte ihren eigenen, schluchzenden Atem und etwas Metallisches, das sie nicht deuten konnte. Der nächste Schlag traf sie in den Bauch. Als sie die Arme vor dem Körper verschränkte und sich zur Seite rollte, attackierte der Unbekannte ihre Arme und ihren Rücken. An Gegenwehr war nicht zu denken. Der Schmerz war höllisch. Sie stöhnte nur noch, versuchte, sich klein zu machen und ihren Körper irgendwie vor den Attacken zu schützen. Was wollte der Kerl? Er brachte sie ja um!

1. Kapitel

»Was machst du da, Felix?«

»Gar nichts.«

Pia Korittki runzelte die Stirn. Sie stand in der Küche am Herd und bereitete das Abendbrot für ihren siebenjährigen Sohn Felix und sich zu. Durch den Türspalt hindurch sah sie, wie er weiter verstohlen in seinem bereits gepackten Koffer herumwühlte.

Im Flur ihrer Lübecker Wohnung stand das Gepäck für zwei Wochen Urlaub bereit. Pia war nach einem Arbeitstag im Kommissariat schnell nach Hause gefahren und hatte alles für Felix und sich zusammengepackt. Nun wollte sie zügig das Abendessen auf den Tisch und danach Felix rechtzeitig ins Bett bringen. Der Plan war, am nächsten Morgen in aller Frühe loszufahren, um der Reisewelle aus dem Süden ein kleines bisschen voraus zu sein. Doch was zum Teufel machte ihr Sohn da? Er interessierte sich doch sonst nicht für Kofferinhalte.

Sie nahm den Topf von der Kochstelle und trat zu ihm in den Flur. »Suchst du etwas? Du kannst mich fragen. Ich weiß, was ich alles für dich eingepackt habe.«

Felix zog den Arm aus dem Koffer. »Ich suche aber gar nichts.« Er senkte den Blick.

»Und warum ist dein Koffer dann wieder offen?«

»Ich will da was rausnehmen«, gab er leise zu.

Oh! »Und was?«

»Ist doch egal!« Er gab dem Kofferdeckel einen kleinen Schubs, sodass er zufiel, und schaute sie herausfordernd an.

»Was ist denn los, Felix?«, fragte Pia. »Du kannst mit mir doch über alles reden.«

»Nee, das verstehst du nicht.« Sein Mund verzog sich. Ein sicheres Zeichen dafür, dass er mit den Tränen kämpfte.

Sie ging in die Hocke, um auf Augenhöhe mit ihm zu sprechen. »Versuch es einfach mal. Geht es um unseren Urlaub?«, wollte sie mit sanfter Stimme wissen.

Er nickte.

»Hat es mit Marten zu tun?« Pia wurde ein wenig flau bei diesem Gedanken. Marten war ihr Freund und neuer Lebenspartner, wenn sich weiterhin alles gut entwickelte. Sie war davon ausgegangen, dass Felix sich auf die Ferien zu dritt in Martens neuem Haus an der Ostsee freute. Sonst war er immer begeistert, wenn sie Zeit mit Marten verbrachten. Und sie selbst war heilfroh, dass es mit diesem Urlaub überhaupt geklappt hatte.

Seitdem ein Kollege in den Ruhestand gegangen war, war das K1 der Lübecker Bezirkskriminalinspektion chronisch unterbesetzt. Alle im Team hatten reichlich Überstunden angesammelt, und an einen längeren Urlaub war eigentlich nicht zu denken gewesen. Doch überraschend war nun doch ein neuer Kollege zu ihnen zum K1 gestoßen: Louis Schramm hieß er, war zweiunddreißig, ehrgeizig, dynamisch ... und Pia schon deshalb höchst willkommen, weil sie nicht wieder während der Schulferien ihres Sohnes arbeiten musste. Doch kaum war die eine Schwierigkeit überwunden, drohte nun wohl eine neue ...

»Nein, es ist nicht wegen Marten«, sagte Felix zu Pias Erleichterung.

»Okay. Kommst du mit mir in die Küche? Sonst brennt uns das Essen noch an.«

Felix warf einen letzten Blick auf seinen Koffer und nickte

dann gnädig. Als er auf der Küchenbank saß und sie im Topf rührte, meinte er: »Die anderen Kinder fliegen alle in den Urlaub. Nach Spanien und in die Türkei und so ...«

»Alle Kinder?«

Felix schob den Salzstreuer auf der Tischplatte hin und her. »Die, mit denen ich meistens zusammen bin.«

»Und du fährst an die Ostsee in ein Ferienhaus. Findest du das denn schlechter?«

»Ich nicht ... Aber die anderen finden das, glaube ich, langweilig.«

Pia unterdrückte einen Seufzer. »Du würdest auch lieber erzählen können, dass du weit wegfliegst?«

Felix nickte, ohne aufzusehen.

»Du bist letztes Jahr mit deinem Vater in den Urlaub geflogen.« Hinnerk war mit ihm, seiner Frau Mascha und dem gemeinsamen Kind Rieke nach Spanien geflogen. Doch Pias Gefühl nach hatte sich Felix' Begeisterung damals für diese Art von Urlaub in Grenzen gehalten.

»Aber das mit Spanien weiß doch jetzt keiner mehr«, maulte er.

»Geht es denn bei den Ferien darum, wie die anderen sie finden, oder darum, dass man selbst eine schöne Zeit und viel Spaß hat?«

»Du verstehst das nicht ...«

»Doch, ich kenne das. Jeder möchte nach seinen Ferien seinen Freunden etwas besonders Tolles zu erzählen haben.«

Er nickte.

»Du könntest von dem Haus an der Ostsee erzählen, das Marten renoviert, von unseren gemeinsamen Ausflügen – vielleicht in den Hansa-Park? – und davon, dass du erfolgreich dein Bronzeschwimmabzeichen gemacht hast.«

Felix' Gesicht verzog sich. Sie hatte offensichtlich etwas

Falsches gesagt. Oder sie stieß langsam zum Kern des Problems vor, je nachdem. »Geht es um den Schwimmkurs?«

Ihr Sohn starrte vor sich auf die Tischplatte.

»Ich hatte dich so verstanden, dass du den Kurs für dein Bronzeabzeichen machen willst. In den Ferien hast du viel Zeit dazu.«

Nun kullerten erste Tränen. »Nein!«, stieß er hervor.

Schon das Seepferdchen zu machen war ein riesengroßer Angang für Felix gewesen. Doch Pia hatte gedacht, dass er am Ende des Kurses seine Angst vor dem Wasser überwunden hatte. Der Seepferdchenkurs lag allerdings auch schon wieder einige Zeit zurück. Ich bin seitdem nicht gerade oft mit ihm schwimmen gewesen, dachte sie reumütig. Wie sollte sich da seine neu gewonnene Zuversicht gefestigt haben? Es war in den letzten Wochen einfach zu viel los gewesen. Trotzdem. Sie hätte sich die Zeit dafür nehmen müssen!

»Was magst du denn an einem Schwimmkurs nicht?« Pia goss den Reis ab und gab ihn in eine bereitstehende Schüssel, die sie auf den Tisch stellte.

»Ich mag nicht, wenn mir immer so kalt ist.«

»Aber diesmal findet der Kurs im Hallenbad statt, nicht im Freibad. Es ist ein großes Spaßbad mit Rutschen und so. Sie nennen es ›Tropisches Badeparadies‹, und in den Tropen ist es doch warm.«

Felix sah nicht überzeugt aus. Pia stellte die Pfanne mit dem Geschnetzelten mit Gemüse auf den Tisch. Sie setzte sich zu ihrem Sohn. »Aber dass dir zu kalt sein könnte, ist noch nicht alles, was dir Sorgen bereitet, oder?«

»Ich ...« Er schluchzte nun. »Ich hab solche Angst vor tiefem Wasser! Und bei Bronze muss man *tauchen!*«

Pia nahm ihn in den Arm. »Die Angst kann nur weggehen,

wenn du es noch mal ausprobierst. Besonders, wenn dann jemand dabei ist, dem du vertraust. Wenn du magst, können wir es ja vor Kursbeginn schon mal ausprobieren.«

»Ich will aber nicht, dass Marten weiß, dass ich Angst habe.« Felix bewunderte Pias Freund und wollte also vor ihm gut dastehen. Was er nicht wusste, war, dass Marten ihn liebend gerne unterstützen würde. Ihm würde es gewiss nichts ausmachen, wenn Felix mal Angst hatte.

Wie sich herausgestellt hatte, war Marten Felix' biologischer Vater. Nicht Hinnerk, wie sie alle lange Zeit angenommen hatten ... Doch der richtige Zeitpunkt, es Felix zu erzählen, war noch nicht gekommen. Pia wurde noch mulmiger zumute, wenn sie daran dachte, dass es irgendwann so weit sein würde.

»Möchtest du, dass erst mal nur ich mitkomme, bis du dich traust zu tauchen?«, fragte sie ihn.

Er vergrub den Arm an ihrer Schulter. »Ich will da nicht hin, Mama!«

»Warst du deshalb an deinem Koffer?«

»Jaaaa. Ich wollte meine Badehose wieder rausholen.«

Pia unterdrückte ein Lächeln. »Keine schlechte Idee. Aber ich glaube, du würdest dich am Ende der Ferien ärgern, wenn du es nicht versucht hättest. Und stell dir mal vor, wie stolz du bist, wenn du dann dein Bronzeabzeichen hast.«

»Ich muss da nicht hin, wenn ich nicht will. Oder, Mama?«

»Nein, ich zwinge dich nicht dazu. Du schaust dir den Kurs einfach mal an, machst probeweise einmal mit, während ich dabei bin, und dann entscheidest du dich.«

»Versprochen?«

»Ja, ich verspreche es dir. Versuchst du es dann?«

»Na guuuut.«

»Das freut mich. Und nun lass mich deinen Teller füllen.

Ich habe mir echt Mühe beim Kochen gegeben.« Sie zwinkerte ihm aufmunternd zu. Ihre nicht gerade überbordenden häuslichen Fähigkeiten, insbesondere was das Kochen betraf, waren eine Art Running Gag zwischen ihnen.

»Na gut. Ich krieg es schon irgendwie runter«, sagte er mit einem spitzbübischen Lächeln.

Pia war erleichtert, dass er sich wieder gefangen hatte. »Kröte«, gab sie liebevoll zurück.

»Krötenmutter!«

Hanjo Hagendorf stellte das benutzte Abendbrotgeschirr der Mädchen auf der Arbeitsplatte über dem Geschirrspüler ab. Damit hatte er seinen Haushaltspflichten Genüge getan. Die Babysitterin, die heute Abend kam, würde sich hoffentlich die Mühe machen, das Geschirr einzusortieren, bevor seine Frau sich wieder aufregte.

Pamela war nach oben gegangen, um sich umzuziehen und zu schminken. Die siebenjährigen Zwillinge Melia und Livia saßen nebenan vor dem Fernseher, wo sie ihre allabendliche Folge *Turtle Valley* schauen durften. Hanjo freute sich auf das Essen, zu dem sie an diesem Freitagabend eingeladen waren. Er könnte sich noch schnell einen Drink machen, um sich darauf einzustimmen. Im Kühlschrank standen noch Rum und Cola, und er mixte sich mit Limettenspalten, Rohrzucker und Crushed Ice einen Cuba Libre.

Selbst wenn nachher die anderen Leute allesamt langweilig waren – und er langweilte sich schnell –, würde es guten Wein geben und wahrscheinlich auch Grappa. Und einige der Frauen würden High Heels, Kleider mit tiefem Ausschnitt und roten Lippenstift tragen. Und sie dufteten gut.

So war das immer bei Pamelas Clique. Sie bestand haupt-

sächlich aus Leuten, die im IT-Bereich oder als Berater für sonst irgendetwas arbeiteten. Es lohnte kaum die Zeit und Mühe, ihnen zuzuhören, wenn sie von ihren »Jobs« und »Deals« und »Coachings« erzählten.

Hanjo war in der Runde mit seiner Hoch- und Tiefbau-firma ein Außenseiter. Ein Mann, der notfalls noch selbst mit anpackte und sein Geld mit echter Arbeit verdiente. Er wusste, wie der Hase lief, und ließ sich von keinem aus Pamelas Clique ein X für ein U vormachen.

Es klingelte an der Haustür. Hanjo stand mit seinem Glas in der Hand an die Arbeitsplatte gelehnt da und lauschte, ob jemand öffnen würde. Doch er hörte weder Pamelas klackernde Schritte auf der Treppe, noch stürzten seine Kinder zur Tür. Hanjo verzog das Gesicht und machte sich selbst auf den Weg.

»Vivien!«, stieß er amüsiert hervor. Die kleine, resolute Gestalt auf der Schwelle seines Hauses war seine Nichte zweiten Grades. Sie würde also mal wieder bei ihnen »babysitten«. Der ausdauernde Landregen hatte ihr die kurzen braunen Locken in die Stirn geklatscht. Ihre kräftige Gestalt steckte in Parka, Ringelpulli und einer hellen Jeans.

Vivien Hagendorf war die Tochter seines Cousins Robert, aber so genau nahm man es in der Familie mit den Verwandtschaftsgraden nicht. Er bezeichnet sie der Einfachheit halber meistens als seine Nichte und sie ihn als ihren Onkel. Alle mit dem Namen Hagendorf, die in Kaltenbrode und Umgebung wohnten, gehörten irgendwie zusammen.

»Hi Hanjo, ich habe gehört, bei euch ist Not am Mann«, sagte sie.

Er hob die Hände. »Ich weiß nur, dass Pamela und ich heute Abend ausgehen. Um alles andere kümmert sich meine Frau.«

»Wie schön für dich«, antwortete Vivien mit leisem Spott. »Nun, ich passe derweil auf eure Zwillinge auf.« Sie streifte sich die matschigen Stiefel von den Füßen und reichte ihm den Parka.

Er warf das nasse Ding über einen Stuhl neben der Garderobe. »Die Kinder sind schon im Wohnzimmer.«

Pamela kam in einem roten Hosenanzug die Treppe hinunter. Ihr schwarzer Pagenkopf glänzte im Licht des modernen Kronleuchters, den Hanjo ihr zu ihrem Vierzigsten geschenkt und der gefühlt ein Vermögen gekostet hatte. Auch jetzt, sieben Jahre später, und nach der Geburt der Zwillinge, sah sie immer noch atemberaubend aus.

»Schön, dass du da bist, Viv«, sagte seine Frau. »Lisa, die eigentlich heute Abend kommen sollte, hat mir nämlich am späten Nachmittag noch kurz vor knapp abgesagt«, fügte sie an Hanjo gewandt hinzu.

»Dann kannst du ja froh sein, dass Vivien kurzfristig einspringt, Pamela«, erwiderte er. »Sonst müsste ich allein zu Franziska und Gerold gehen, und das wäre doch wirklich schade, so hübsch, wie du dich gemacht hast.«

Sie musterte seine Jeans und den grauen Pullover. »Und du willst so gehen?«

»Es ist doch nur ein Abendessen unter *Freunden*.« Er betonte das Wort »Freunde« mit hochgezogener Augenbraue, weil er der Ansicht war, dass Menschen wie Franziska und Gerold niemals seine Freunde sein konnten.

»Wenn du das so empfindest ...« Sie befestigte einen funkelnden Ohrring an ihrem rechten Ohrläppchen.

»Ich sag schon mal den Kindern Hallo.« Vivien ging rasch in Richtung Wohnzimmer.

»Du weißt doch, dass die Zwillinge sie nicht mögen. Vor allem Livia nicht«, raunte Hanjo seiner Frau zu, nachdem

seine Nichte im Nebenraum verschwunden war. Die Geräusche des Fernsehers wurden von zweistimmigem Gemaule übertönt. Er grinste vielsagend.

»Sie kommt schon klar«, sagte Pamela fest. »Vivien lässt den beiden halt nicht alles durchgehen. Was ja auch mal ganz gut ist.«

»Letztes Mal hat Livia geblökt, sie will eine *hübsche* Babysitterin!«

»Wirklich? Wie peinlich! Was haben die beiden denn gegen Vivien?«

»Sie hat keine langen blonden Haare und keine Modelfigur wie Barbie«, antwortete Hanjo.

»Aber so oberflächlich sind unsere Töchter doch nicht«, protestierte Pamela.

Hanjo hob die Schultern.

Vivien kam mit roten Wangen aus dem Wohnzimmer zurück.

»Alles in Ordnung?«, erkundigte sich Pamela rasch.

»Ja, ja«, antwortete Vivien. »Um wie viel Uhr sollen die Mädchen denn im Bett sein?«

Sie würde sie pünktlich zu Bett schicken. Die Rache folgt auf dem Fuße, dachte Hanjo.

»Spätestens um neun«, antwortete seine Frau.

»Viel Spaß und gutes Gelingen«, raunte er Vivien zu.

»Den werde ich haben«, erklärte sie entschlossen. »Euch auch viel Spaß!«

Pamela hatte unterdessen ihren langen cremefarbenen Mantel übergezogen. Sie drehte sich zu Hanjo um. »Apropos ›Spaß‹: Ich habe Vivien versprochen, dass du sie heute Nacht nach Hause fährst. Du kannst also nicht so viel trinken wie sonst.«

»Aber ich kann das kurze Stück auch wirklich zu Fuß ge-

hen«, protestierte Vivien, die offensichtlich nicht der Grund für Hanjos erzwungene Abstinenz sein wollte.

»Du kannst doch nachts nicht mehr allein durch die Gegend laufen! Nicht nach dem, was am letzten Samstag passiert ist«, entgegnete Pamela.

»Du meinst diesen sogenannten ›Überfall‹ auf Stella Böttcher?«, fragte Hanjo. »Herrgott, die Frau arbeitet in einem Minirock in einer Kneipe, und danach läuft sie in diesem Aufzug mitten in der Nacht allein durch den Wald nach Hause ...«

»Durchs Naturschutzgebiet.«

»Das ist doch so gut wie das Gleiche. Wundern muss sie sich da nicht, wenn irgend so ein Kerl denkt, er könne sich einfach mal bedienen.«

»Hanjo!«, rief Pamela aus. »Rede heute Abend bloß nicht so einen Mist! Es steht wohl auch noch gar nicht fest, ob sie überhaupt vergewaltigt worden ist.«

»Was für ein Motiv sollte denn sonst dahinterstecken?«, erwiderte Hanjo.

»Wer weiß? Und was soll das überhaupt heißen? Von wegen: Sie müsse sich nicht wundern. Findest du etwa, dass Stella Böttcher es nicht anders verdient hat, weil sie da in einem kurzen Rock langgelaufen ist?«, gab Pamela in schneidendem Ton zurück.

»Natürlich nicht«, räumte er rasch ein. »Was mit Stella geschehen ist, tut mir leid. Selbst einer Böttcher darf so etwas in Kaltenbrode nicht passieren. Da kommt gleich die ganze Gegend in Verruf. Wenn ich den Kerl erwische, der sie überfallen hat, dann wird der sein blaues Wunder erleben. Das weißt du auch, Pam. Ich meinte eben nur, dass Vivien sich keine Sorgen machen muss. Sie hat kaum achthundert Meter bis zu ihrem Haus zu gehen. Aber wenn du denkst, dass das zu gefährlich für sie ist, kannst du sie ja selbst nachher heimfahren.«

»Das ist wirklich nicht notwendig«, murmelte Vivien.

»Doch, das ist es«, gab Pamela ärgerlich zurück.

Hanjo zwinkerte Vivien zu und folgte seiner Frau nach draußen. Er warf einen letzten Blick zurück. Seine Nichte wirkte trotz ihrer fünfunddreißig Jahre nicht mehr ganz so selbstsicher wie bei ihrem Eintreffen. Der Gedanke an das, was Stella Böttcher in Kaltenbrode passiert war, ging offensichtlich nicht spurlos an ihr vorbei.

»Ich fahre hin, du zurück.« Pamela öffnete die Fahrertür.

»Nein. Die Regel besagt: Wer hinfährt, muss auch zurückfahren.«

Seine Frau stieg ein und legte vorsichtig den Gurt über ihren Mantel. »Diese Regel ist mir neu.«

»Oder was hältst du hiervon: Wer schneller trinkt, muss nicht mehr fahren.«

»Hanjo – raub mir nicht den letzten Nerv!«

2. Kapitel

Obwohl es nur einen knappen Kilometer entfernt war, fuhr Stella neuerdings mit dem Auto zu ihrer Großmutter. Helmgard Böttcher wohnte am Ortsrand von Kaltenbrode auf einem kleinen Gutshof. Das dazugehörige Land war verpachtet, die Ställe standen leer, doch ihre Großmutter hing an dem hundertjährigen Wohnhaus mit den Sprossenfenstern und vor allem an dem ausgedehnten Garten mit den Gewächshäusern.

Stella parkte auf dem Innenhof zwischen den u-förmig errichteten Gutsgebäuden, sah sich nach allen Seiten um und stieg aus. Es war bereits dunkel, doch das Haus wurde von zahlreichen Scheinwerfern angestrahlt. Seitdem sie aus dem Krankenhaus entlassen worden war, hatte sie es vermieden, sich allein draußen aufzuhalten. Bisher war sie nur am helllichten Tag kurz zum Supermarkt gefahren, um Lebensmittel einzukaufen, oder zur Apotheke. Einen Besuch bei sich zu Hause erlaubte sie ausschließlich einer sehr engen Freundin, ihrem Vater und ihrem Bruder Carl. Alles andere war ihr noch zu viel.

Körperlich würde alles gut heilen, hatten ihr die Ärzte versichert. Was der kürzliche Angriff auf sie mit ihrer Psyche machte, stand auf einem anderen Blatt.

Stella klingelte, wartete einen Moment und wurde von Eduard Seiler, Helmgards langjährigem Lebensgefährten, eingelassen. Eddie war ein kleiner, wendiger Mann Anfang siebzig mit silbergrauen Haaren und einem Dreitagebart.

Stella war froh, dass er den »Vorfall« nicht erwähnte, sondern sie einfach begrüßte, als wäre dies ein Tag wie jeder andere. Er begleitete sie zu Helmgard ins Wohnzimmer.

Ihre Großmutter saß im Schein einer beige-grünen Stehlampe in ihrem Sessel und zog sich, als Eduard und sie näher kamen, die Kopfhörer von den Ohren, mit denen sie ihre geliebten Hörbücher hörte. Sie fühlte die alten Holzdielen unter ihren Füßen vibrieren, wenn sich jemand näherte, hatte sie ihrer Enkeltochter einmal erklärt. Ein weiterer Grund für Helmgard, in dem alten Bauernhaus wohnen zu bleiben.

»Hallo Stella. Wie schön, dass du dir die Zeit nimmst, mich zu besuchen!«, bemerkte sie und deutete auf das gegenüberliegende Sofa. »Setz dich doch.«

»Soll ich euch eine Flasche Wein aufmachen, Helmgard?«, schlug Eduard vor, nachdem Stella ihre Großmutter begrüßt hatte.

»Seit wann trinke ich abends noch Wein, Eduard?« Helmgard Böttcher sah mit ihrem starren Blick fragend in seine Richtung. Ihre scharfen Gesichtszüge und das modisch frisierte graue Haar ließen sie elegant und auch ein wenig unnahbar erscheinen.

»Ich habe eher an deine Enkelin gedacht«, entgegnete er. »Möchtest du vielleicht ein Glas Wein, Stella?«

»Nein, danke, Eddie«, antwortete sie. »Ich darf wegen der Medikamente, die ich noch nehme, keinen Alkohol trinken. Und ich bin heute auch mit dem Auto da.«

»Aber so 'n kleiner winziger Schluck ist doch Medizin und fällt schon nicht ins Gewicht!«

»Du kannst jetzt unbesorgt zu deinem Skatabend gehen, Eddie.« Helmgard hob vage eine kräftige, von Altersflecken überzogene Hand. »Wir kommen bestens klar.«

»Ich verstehe, ein Frauenabend.« Er verabschiedete sich

mit einer kleinen, galanten Verbeugung von Stella, die in wirkungsvollem Kontrast zu seinem Outfit stand: ausgebeulte Lederhose, kariertes Flanellhemd und ein dicker, mehrfach um den Hals gewundener Schal.

Es hatte etwas gedauert, bis die Böttchers sich an einen Altrockler mit Dreitagebart und einer zweifelhaften Vergangenheit als Helmgards neuen Lebensgefährten gewöhnt hatten. Inzwischen akzeptierten sie ihn. Er war ein wortgewandter, humorvoller Zeitgenosse, und vor allem war er Helmgard treu ergeben. Und das Familienoberhaupt der Böttchers ließ sich sowieso von niemandem etwas vorschreiben, schon gar nicht, mit wem es seine Zeit verbrachte.

Stella fragte sich, ob sie selbst je so eine liebevolle und dauerhafte Partnerschaft erleben würde wie ihre dreiundsiebzigjährige Großmutter. Bisher sah es jedenfalls nicht danach aus.

»Der Überfall auf dich macht auch Eduard schwer zu schaffen, Kind«, bemerkte Helmgard jetzt, da sie allein waren. »Als er gehört hat, was dir passiert ist, ist er wutentbrannt in die Scheune gelaufen. Ich dachte, er will noch einmal auf seine alte Güllepumpe steigen und mit hundertsechzig Sachen über die Autobahn rasen – wie damals, als unsere Hündin Laika vergiftet worden ist. Ich befürchte immer noch, dass er sich persönlich an dem Übeltäter rächen will.«

Stella wusste, dass mit der »Güllepumpe« Eduards betagte Honda gemeint war. »Fährt sein altes Motorrad denn noch?«

»Ich habe deinen Bruder Carl vor ein paar Jahren gebeten, irgendein unverzichtbares Teil des Motorrads unauffällig zu entfernen. Also: nein. Die Maschine springt nicht mehr an.«

»Listig warst du ja schon immer, Großmutter.«

»Das ist reine Fürsorge, Schätzchen. Und dir geht es wirklich wieder einigermaßen gut? Du kommst allein klar?«

»Das komme ich. Mach dir bitte keine Sorgen. Ich habe

nur ein paar Prellungen und eine leichte Gehirnerschütterung. Und ein verstauchtes Handgelenk.« Sie tastete nach ihrem bandagierten Arm. Es hatte keinen Sinn, ihrer Großmutter etwas vorzumachen. Selbst wenn sie sie nicht sehen konnte, hörte Helmgard bestimmt, wie sie bei jeder falschen Bewegung auf dem Sofa scharf die Luft einsog.

»Nur? Du solltest das nicht herunterspielen, Stella. Du musst dir erlauben, wütend zu sein. Wütend ist besser als traurig oder ängstlich zu sein. Die werden den Kerl finden, der dich überfallen hat. Das hat der nicht umsonst gemacht!«

»Ich hoffe es. Aber sicher ist das nicht. Die Polizei scheint noch keine Ahnung zu haben, wer das war. Und ich habe sein Gesicht ja wegen der Maske nicht sehen können. Es ging alles so schnell. Es war nur ein großer Schatten, der plötzlich auf mich zugesprungen ist. Er hat mit einer Art Holzhammer auf mich eingeschlagen, und ich bin zu Boden gegangen. Kurze Zeit später habe ich das Bewusstsein verloren.«

»Haben sie nicht irgendwelche nützlichen Spuren vom Täter sichergestellt, Fasern oder Hautschuppen oder so etwas? Davon reden sie doch immer im Fernsehen.«

»Sie haben es zumindest versucht.«

»Bist du denn auch richtig von einem Arzt untersucht worden?«, fragte Helmgard vorsichtig.

»Du meinst, hinsichtlich einer möglichen Vergewaltigung?«, erwiderte Stella gepresst. Sie wollte es unbedingt vermeiden, über Einzelheiten zu sprechen. Meistens gelang es ihr, die Gedanken darüber abzublocken, obwohl sich die Erinnerungen natürlich nicht so leicht ausschalten ließen, wie sie ein Gespräch abwürgen konnte. »Ich glaube nicht, dass es eine Vergewaltigung war«, sagte Stella mit fester Stimme.

»Darüber bin ich sehr froh, mein Kind.« Doch Helmgard klang nicht überzeugt.

»Ich finde es grauenhaft, darüber nachzudenken, was die Leute jetzt so reden ...«

Helmgard nickte. »Menschen vermuten meistens das Schlechteste. Daran kann man schwer etwas ändern. Aber du darfst dich davon nicht unterkriegen lassen.«

»Ich versuch's. Das Problem ist nur, dass es vollkommen unverständlich ist, was der Täter sonst mit seinem Angriff auf mich bezweckt haben soll. Es war ja offensichtlich kein Raubüberfall. Feinde habe ich auch nicht ... Zumindest nicht, dass ich wüsste.«

»Könnte es nicht ein Mann gewesen sein, den du mal abgewiesen hast? Es gibt Leute, die können keinerlei Zurückweisung ertragen. Besonders nicht von einer Frau.«

»Das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen. Meine Freunde und Bekannten sind doch alle ganz vernünftig.«

»Du weißt nie, was in den Menschen so vor sich geht.«

»Es sieht ganz danach aus«, bestätigte Stella matt.

Helmgard legte die Hand mit den hervortretenden Adern erst tastend, dann sanft auf Stellas Arm. »Du weißt, dass du jederzeit mit mir reden kannst. Über alles. Ich verstehe mehr von alledem, als man mir in meinem Alter vielleicht zutraut.«

Stella schmunzelte trotz der Anspannung. »Ich traue dir alles zu, Großmutter.«

»Daran tust du recht.« Nun flammte auch in ihrem Gesicht ein schwaches Lächeln auf.

»Die Polizei denkt, dass der Täter vielleicht durch irgendwas gestört worden ist und von mir abgelassen hat, bevor es zu einer Vergewaltigung gekommen ist«, fügte Stella nach einer kleinen Pause leise hinzu. »Doch was sollte das für eine Störung gewesen sein, mitten im Naturschutzgebiet? Jemand, der zu der Zeit auch dort draußen war und den Überfall be-

merkt hat, hätte mir doch sicher geholfen oder die Polizei verständigt. Das ist aber nicht passiert.«

»Vielleicht ist der Täter auch von einem Hund gestört worden, der frei herumgelaufen ist?«

»Oder er hat es nicht gekonnt«, sagte Stella grimmig. Das jedenfalls war die Hoffnung, an der sie festhielt. Als sie wieder zu sich gekommen war, war der Angreifer verschwunden gewesen. Sie hatte ihr Handy gesucht, mit dem sie ja gelehrt hatte, es aber nicht gefunden. Dann hatte Stella sich mühsam aufgerappelt und war nach Hause gehumpelt, die ganze Zeit voller Angst, ihr Angreifer könnte noch irgendwo in der Nähe sein. Ihr Haus war vom Ort des Überfalls aus eines der nächstgelegenen gewesen. Erst von dort hatte sie die Polizei alarmiert.

Bei der Untersuchung, zu der man ihr dringend geraten hatte, waren allerdings Spuren von Sperma in ihr sichergestellt worden. Doch das war keine Überraschung. Stella hatte am Tag zuvor mit Benno geschlafen. Aufgrund der Spurenlage hatte sie das auch der Polizei erzählen müssen. Sie hasste es, gegenüber Fremden solch intime Dinge preiszugeben, während der Täter irgendwo unbehelligt saß, vielleicht ein Bier kippte und sich seines Lebens freute.

Mit ihrer Großmutter darüber zu reden stellte zu ihrer Überraschung beinahe eine Erleichterung dar. Bei Helmgard hatte Stella das Gefühl, dass sie sie verstand und sie niemals verurteilen würde. Und es tat gut, beim Reden keine mitleidigen Blicke auf sich zu spüren.

Ihre Großmutter schien konzentriert an ihr vorbeizustarren, in Richtung der Blumenvase schräg hinter ihr auf dem Tisch. »Die ärztliche Untersuchung hat also nichts ergeben, was auf eine Vergewaltigung hindeutet?«, hakte sie mit zusammengezogenen Augenbrauen nach.

»Nichts so richtig Eindeutiges. Nur die allgemeinen Verletzungen und meine kaputte Kleidung. Der Täter hat meinen Mantel und die Bluse aufgerissen, die ich immer zum Kellnern trage. Mein Rock war nach dem Überfall hochgeschoben, die Strumpfhose zerfetzt. Aber das war alles. Wie sollte der da ...«

»Du kannst mir alles sagen, Stella.«

»Bei der Untersuchung wurden Spermaspuren in meiner Vagina sichergestellt. Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass die nicht vom Täter stammen. Ich hatte am Tag zuvor Sex mit ...« Stella brach ab, trotz ihres Vertrauens zu ihrer Großmutter unsicher, ob sie darüber sprechen sollte.

»Stella, ich weiß, dass die jungen Frauen damit heute nicht mehr bis zur Ehe warten.« Helmgard verzog spöttisch das Gesicht. »Haben sie das je?«

»Es wird dir aber nicht gefallen.«

»Ach, was ...«

»Ich habe eine Beziehung mit Benno. Wir schlafen schon seit ein paar Wochen miteinander.«

Helmgard zog die Hand weg. »Du meinst aber nicht Benno Hagendorf?«

»Wie viele Männer mit diesem Vornamen kennst du?«, entgegnete Stella schärfer, als sie es beabsichtigt hatte. »Natürlich Benno Hagendorf.«

»Wenn ich dir etwas fürs Leben mitgegeben habe, dann war das der Rat, dich von den Hagendorfs fernzuhalten.«

Stella schnaubte. »Das ist aber gar nicht so leicht. Die sind in Kaltenbrode einfach überall.«

»Deshalb muss man sich trotzdem noch lange nicht mit dem Feind verbrüdern und mit ihm ins Bett steigen!«, erwiderte Helmgard ungewohnt hart.

»Siehst du denn nicht, dass sich die Dinge ändern?«

»Wie du weißt, Stella, sehe ich so gut wie gar nichts. Doch das heißt nicht, dass ich keine Ahnung habe von dem, was in Kaltenbrode vor sich geht. Im Gegenteil. Ich werde nicht von dem Offensichtlichen geblendet. Und ich rate dir, den Hagendorfs fernzubleiben. Sie bringen nichts als Unheil über uns.«

»Du glaubst doch nicht, dass mich einer von denen ...«
Stella brach kopfschüttelnd ab. Das ging ihr jetzt zu weit.

»Wir werden es herausfinden«, sagte Helmgard.

»Lasst Benno in Ruhe, hörst du?« Stella erhob sich. »Er hat damit nichts zu tun!«

»Warte, Stella! Wenn du dir so sicher bist, dann ist Benno vielleicht eine Ausnahme. Ich war nur so ... überrascht und enttäuscht.«

»Enttäuscht?«

»Du bist ein gescheites Mädchen. Du bist mein ganzer Stolz. Und du hast doch die Wahl. Warum ausgerechnet einer von den Hagendorfs?«

»Benno ist anders als die anderen aus der Sippe«, behauptete Stella. »Nicht so ein Arsch wie Wolfgang oder so ein Angeber wie Hanjo.«

»Es freut mich, dass du wenigstens diese Einschätzungen mit mir teilst.«

»Diese Fehde zwischen den Böttchers und den Hagendorfs ... Das geht nun schon mein Leben lang. Und ich weiß nicht einmal, wie es ursprünglich dazu gekommen ist.«

»Glaubst du, ich würde die ganze Familie Hagendorf meiden – wegen nichts?«

»Ich weiß es einfach nicht, Großmutter.«

»Vertrau mir bitte. Es gibt Gründe.«

»Ich liebe Benno«, sagte Stella.

Helmgard kniff die Augen zusammen. »Schätzchen. Ne-

ben allem anderen, allen Zweifeln an seiner Herkunft und seinem Charakter ... Benno ist ein verheirateter Mann. Sein Schwiegervater ist gleichzeitig sein Chef. Er ist auch deshalb mit Linda zusammen, weil er scharf auf die Firma ist. Glaubst du, er gibt sein gesamtes Leben für dich auf?«

Stumm schüttelte Stella den Kopf. Als ihr klar wurde, dass ihre Großmutter das ja nicht sehen konnte, antwortete sie: »Das verlange ich ja auch gar nicht von ihm. An dem Abend vor dem Überfall hatte ich sowieso Schluss mit ihm gemacht. Es ist vorbei.«

»Und wie hat er es aufgenommen?«, fragte Helmgard.

»Na, wie wohl? Benno war sauer und ist davongebraust. Das ist alles.«

Helmgard wiegte langsam den Kopf. »Wenn du meinst, Kind.«